

„Kultur und Kontext. Die kulturelle Perspektive als Prämisse einzelwissenschaftlicher Forschung.“

Ein Interview mit Peeter Järvelaid.

Professor Peeter Järvelaid, Jahrgang 1957, war von 1992 bis 1997 ordentlicher Professor für estnische Rechtsgeschichte am Institut für Privatrecht an der Universität Tartu in Dorpat. Er hatte von 2000 bis 2002 den Lehrstuhl für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie an der Akademie Nord in Tallinn inne und arbeitet seit diesem Jahr ebendort als Leiter der Abteilung für internationales und vergleichendes Recht. Er war von 1997 bis 2000 als Berater des Estnischen Justizministeriums maßgeblich am Aufbau der postkommunistischen Rechtsverfassung seines Landes beteiligt. Für das kommende Jahr plant Järvelaid nun die Publikation eines umfangreichen Buches mit dem Titel „Recht und Politik in der Kultur“, das die Erfahrungen dieser Umbruchzeit reflektieren soll. Järvelaid plädiert für ein Rechtstheorie, die in Zukunft weit stärker als bisher die kulturelle Perspektive als eine inhärente Dimension des Faches begreift. Das Interview wurde am 12. Dezember 2002 bei seinem Besuch der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung in Ladenburg geführt.

Sehr geehrter Herr Professor Järvelaid,

– Estland ist auf dem Weg nach Europa. Sie sind nicht nur Rechtswissenschaftler sondern auch Historiker: An welcher Stelle in diesem Prozess der Annäherung ist Ihr Land derzeit angelangt?

Estland hat 50 Jahre wie unter einer Glaskuppel gelebt, Kontakte nach Westeuropa waren in dieser Zeit nahezu unmöglich. Doch seit 1990 hat sich die Situation für uns radikal gewandelt – der Blick geht ganz klar nach Europa und wir befinden uns zurück auf dem Weg nach Europa, wie ich es ausdrücken möchte. Denn seit der Christianisierung war terra mariana, zu deutsch Marienland, wie Estland früher hieß, ein aktiver Teil der europäischen Geschichte. In diesen Tagen wird es auf der Kopenhagener Konferenz nun entschieden, ob wir eine Einladung in die Europäische Union erhalten oder nicht. Ich gehe jedoch davon aus, dass wir bis 2004 Mitglied sind, allzumal es keine offenen Fragen bei der Finanzierung mehr gibt. Auch in der estnischen Bevölkerung ist die Stimmung derzeit deutlich pro EU, im September 2003 wird eine Volksabstimmung über den Anschluss entscheiden.

– Wie wird das Baltikum Ihrer Ansicht nach in Deutschland wahrgenommen? Ist der Blick auf die drei nordischen Staaten hinreichend differenziert?

Leider nicht – aber das ist auch nicht weiter dramatisch. Wir müssen uns einmal die Größenverhältnisse vor Augen führen: Deutschland hat 80 Millionen Einwohner und Estland weniger als 1,5 Millionen. Es gibt eine ganze Reihe deutscher Städte, die damit mehr Einwohner haben als unser ganzes Land! Ich denke, ich sehe es realistisch, wenn ich sage, dass es zwei bis drei Generationen benötigen wird, bis der Unterschied zwischen Litauen, Lettland und Estland in den großen europäischen Staaten Allgemeingut geworden ist. Doch bereits jetzt erkennt man signifikante Veränderungen in der öffentlichen Wahrnehmung des Baltikums: Hielt man uns früher oft schlicht für einen Teil Russlands, so nimmt man heute unsere nationale Eigenständigkeit wahr. Und offen gesagt: Das hat uns damals rein psychologisch schon etwas geärgert. Aber das ist jetzt Vergangenheit.

– Welche Entwicklungen der letzten Jahre waren die gravierendsten für Estland? Wo liegen derzeit die größten Probleme?

Die gesellschaftlichen Transformationsprozesse, welche wir in der letzten Dekade bewältigen mussten, waren ungeheuer weitreichend und mit vielen Schwierigkeiten behaftet. Sie besaßen ein gesellschaftspolitisches Ausmaß, wie man es sich in Westeuropa nur schwerlich vorstellen können. Um ein Beispiel zu nennen: Das BGB trat in Deutschland im Januar 1900 in Kraft. Unser neues Privatrecht gilt seit 2002 und hat rein gar nichts mehr mit den Gesetzen aus der Zeit des Sozialismus zu tun. Unser neues Strafrecht ist eine Mischung aus deutschem und französischem Strafrecht und wie wir glauben, vereint es die Vorteile beider. Aber es ist bildlich gesprochen von oben aufgepfropft, es muss sich erst noch bewähren. Rechtskultur und politische Kultur müssen in den nächsten Jahren bei uns aktiv gelebt werden, diese alltägliche Praxis ist eine der wichtigsten Aufgaben für unsere Nation. Eine weitere zentrale Aufgabe ist es, zu verhindern, dass Estland als Transitland für den Drogenschmuggel attraktiv wird. Wir liegen auf über 1000 Jahre alten Handelsrouten, die Häfen Riga und Tallinn dürfen nicht als Einfallstore für Schmuggelware nach Europa missbraucht werden, wie wir dies bereits von Rotterdam und Amsterdam kennen. Diese Herausforderung kann gleichwohl nur auf gesamteuropäischer Ebene angegangen werden. Doch es wurde bereits viel in den Grenzschutz investiert, nun gilt es, das Schengener Abkommen in den nächsten Jahren konsequent in die Tat umzusetzen.

– Worin sehen Sie die kulturelle Identität Estlands begründet? Was bringen die Esten zum Nutzen der anderen Mitgliedsländer in die Europäische Gemeinschaft mit ein?

Die Frage nach der kulturellen Identität lässt sich auf verschiedenen Ebenen beantworten. Zum einen bedeutet die estnische Nationalstaatlichkeit für uns Identität. Die estnische Geschichte ist reich an Ereignissen, seit der Christianisierung existiert

eine lückenlose Tradition. Sicher gab es auch viele Kriege und politische Unterdrückung durch Nachbarstaaten, doch möchte ich die einzelnen Episoden nicht primär werten, sondern sie als ein Kontinuum, als eine Kette vielfältiger historischer Entwicklungen begreifen. Was während der letzten 50 Jahre geschah, bedarf gleichwohl noch der Aufarbeitung. Ähnlich wie in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg diese Notwendigkeit bestand, besteht sie nun auch für uns. Einbringen können wir in die Europäische Union unsere Erfahrung als Mittler im Austausch zwischen Ost und West, zwischen Nord- und Mitteleuropa. Wir können hier eine Dolmetscherfunktion übernehmen. Viele Esten wachsen dreisprachig auf, sie sprechen fließend estnisch, russisch und deutsch. Als Fremdsprache gilt bei uns eigentlich erst, was man dann noch dazulernt. Auch spielte die Toleranz, religiöse, ethnische und politische, bei uns stets eine große Rolle, und diese gelebte Toleranz erachte ich bis heute als ein sehr positives Phänomen und sehe es als stabil an.

– Welche gemeinsamen wissenschaftlichen Projekte zwischen Estland und Deutschland existieren derzeit? Welche sind dabei die zukunftsträchtigsten?

Ein wichtiger Brückenschlag war der Austausch mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Hier haben wir bereits sehr gute Arbeitsergebnisse erzielt, auch dass erste Stipendiaten hierbei von der Robert-Bosch-Stiftung gefördert wurden, hat große Bedeutung. Im Gegenzug können wir den deutschen Forschern nun endlich unsere Archive und Bibliotheken öffnen. Bis 1893 war die Universität Dorpat etwa rein deutschsprachig. Von den 5 Millionen Büchern, die sie besitzt, sind fast 2 Millionen deutsche. Was das 18. und 19. Jahrhundert angeht, so haben wir damit bestimmt eine der bedeutendsten deutschsprachigen Bibliotheken, die keinerlei Kriegsverluste oder -schäden aufweist. Doch nicht nur für die historische, literaturwissenschaftliche und philosophische Forschung gibt es reichlich Potenzial. Gerade im juristischen Bereich werden wir in Zukunft eng zusammenarbeiten und auch im Bereich Pharmazie gibt es vielversprechende Projekte. Ich selbst war Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung, von dieser Institution werden sicher noch wichtige Impulse ausgehen, wie des Weiteren auch von der Max-Planck-Gesellschaft.

– Der Kalte Krieg ist Schnee von gestern – so erscheint es zumindest der „scientific community“. Oder gibt es doch noch Hindernisse im internationalen Dialog, Relikte und Vorurteile aus jener Zeit?

Nun ja, zwischen den Wissenschaftlern hat es meiner Ansicht nach ohnehin so gut wie keine Berührungängste gegeben. Da ging es nicht um politische Angelegenheiten, sondern man besaß einfach ein gemeinsames Forschungsinteresse. Seit Anfang der 1990er Jahre habe ich verstärkt den Kontakt mit europäischen Juristen gesucht – und

kann eigentlich nur Gutes hierüber sagen. Man ist mir stets offen und freundlich begegnet. Etwa um das Jahr 1985 herum haben die Altkommunisten ihre zentrale Bedeutung bei uns verloren und ich glaube, die junge Generation möchte diese Epoche am liebsten einfach vergessen. Wovon ich träume ist mehr praktischer Natur: Auf dem Flughafen nicht eine Stunde in der Zollabfertigung warten zu müssen, sondern wie die anderen Kollegen auch ruckzuck und ganz selbstverständlich durchzukommen. Das führte bei so manchem Kongress schon dazu, dass ein halbes Dutzend anderer Juristen auf mich in der Flughalle warten mussten.

– Sie planen für Anfang 2003 die Veröffentlichung Ihres Buches „Recht und Politik in der Kultur“. Obwohl Sie in Ihren Untersuchungen überwiegend rechtswissenschaftliche und historische Themen behandeln, spielt der Begriff der Kultur eine zentrale Rolle. Weshalb?

Ich habe unter anderem auch bei Juri Lotmann in Tartu studiert, der ein anerkannter Kulturwissenschaftler war. Er hat meinen Blick für die Bedeutung dieser besonderen Perspektive in den Spezialdisziplinen geschärft. Ich bin der festen Überzeugung, dass ohne eine intensive Reflexion der kulturellen Grundlagen in den Einzelwissenschaften diese mit einem Defizit behaftet bleiben. Für die Rechtswissenschaft etwa bedeutet dies, dass wir viele Begriffe, die im 21. Jahrhundert von eminenter Bedeutung sein werden, erst noch angemessen definieren müssen. Eine ganze Reihe politischer und rechtlicher Probleme erscheinen heute in völlig neuem Licht. Die angemessene Fokussierung von modernen religiösen, ethnischen und ökonomischen Problemfeldern kann mit dem juristischen Instrumentarium der Vergangenheit nicht geleistet werden. Die hergebrachte Sichtweise ist oft zu statisch, in einer globalisierten Welt sind sehr komplexe und dynamische Prozesse am Werk. Ohne die Erforschung von Kulturräumen, ohne die Frage nach je angemessenen Wertmaßstäben in unterschiedlichen kulturellen Kontexten, können wir hier nicht agieren. Bei vielen Kollegen stoße mit diesen Ideen auf reges Interesse, wir haben hier schon sehr intensiv und wie ich denke erfolgversprechende und auch zukunftsweisende Diskussionen geführt.

– Sie waren für sechs Wochen am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg zu Gast. Welche deutschen Forscher, Schriftsteller oder Philosophen sind für Sie von persönlichem Interesse?

Ich interessiere mich etwa sehr für das Lebenswerk des 2002 verstorbenen Philosophen Hans-Georg Gadamer. So konnte ich nicht nur sein privates Arbeitszimmer besuchen, sondern war auch im philosophischen Seminar als seiner öffentlichen Wirkungsstätte. Die Schlichtheit und die Sparsamkeit der Ausstattung – vor

allem in seiner privaten Umgebung – hat mich sehr beeindruckt. Auch ganz plastisch jene Bücher vor mir zu sehen, die Gadamer sich im Jahre 1997 noch einmal an seinen Arbeitstisch geholt hat, um eine neue große Arbeit über die griechischen Philosophen zu beginnen, doch – das hat mir schon etwas bedeutet. In meinem Fachbereich sind es unter anderem der Völkerrechtler Friedrich Frommhold Martens, der in Heidelberg studierte und dessen Schüler eine große Bedeutung für die Universität Dorpat gewannen, da einige von ihnen später selbst als Professoren an ihr unterrichteten. Aber auch der Staatsrechtler Georg Jellinek oder Friedrich Georg von Bunge sind Forscherpersönlichkeiten, die mir nahe stehen und die mich in den nächsten Jahren weiter beschäftigen werden.